

Volker Ullrich

## Hegemonialkrieg oder Präventivkrieg?

### Neues über die Entfesselung des Ersten Weltkriegs

Über den Beginn des Ersten Weltkriegs haben die Historiker lange gestritten. Unzählige Bücher sind geschrieben worden, in denen die Frage nach der Verantwortung immer wieder gestellt und neu beantwortet wurde. Das anhaltende Interesse ist nicht verwunderlich, denn der Erste Weltkrieg war, wie wir heute wissen, die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Von ihr nahmen alle weiteren Katastrophen ihren Ausgang.

In der Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik gibt es heute niemanden mehr, der die Legende von Deutschlands Unschuld am Ausbruch des Kriegs aufzuzuschreiben wagte, wie sie noch die nationalistisch aufgeheizte Debatte um die Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik beherrschte. Aber auch die alte Versöhnungsformel des britischen Premiers David Lloyd George, wonach keine Macht den Krieg wirklich gewollt habe, man also in die Katastrophe »hineingeschlittert« sei, findet seit der Kontroverse um das Buch des Hamburger Historikers Fritz Fischer *Griff nach der Weltmacht* in den frühen 60er Jahren kaum mehr Fürsprecher. Zwar hat sich Fischer mit seiner These, das deutsche Kaiserreich habe den Krieg von langer Hand vorbereitet und planmäßig herbeigeführt, um Europa seiner Hegemonie zu unterwerfen, nicht durchgesetzt.

Aber dass die Reichsleitung eine Hauptverantwortung nicht nur für die Verschärfung der Spannungen vor 1914, sondern auch für die Auslösung des Krieges trug, wird nicht mehr ernsthaft bezweifelt. Umstritten ist jedoch nach wie vor, welche Motive der deutschen Politik in den kritischen Julitagen zugrunde lagen.

Nun, vier Jahre, bevor sich der Kriegsausbruch zum 100. Mal jährt, erscheint ein Buch, das Bewegung in die erstarrten Fron-



Volker Ullrich

(\*1943) ist Historiker und Publizist; er leitete von 1990 bis 2009 das Ressort Politisches Buch bei der *Zeit* in Hamburg. Im letzten Jahr erschien bei C.H. Beck: *Die Revolution von 1918/19*.

ullrich@zeit.de

ten bringen könnte. Sein Verfasser, der gelernte Historiker Dieter Hoffmann, gehört nicht zur akademischen Zunft, aber er besaß in Peter Graf Kielmansegg einen kompetenten Berater, mit dem er über zwei Jahre lang in einem intensiven Gedankenaustausch gestanden hat. In seinem Vorwort bescheinigt Kielmansegg dem Autor: »Dieter Hoffmanns Buch ist die Explikation einer These, einer These, die nicht weniger zugespitzt ist als die Fischers, nach der Quellenlage aber sehr viel plausibler.«

Diese These lautet, knapp zusammengefasst: Das Deutsche Reich hat den Ersten Weltkrieg »entfesselt«, allerdings nicht, wie Fischer annahm, um sich über die angestrebte Hegemonie in Europa endlich zur Weltmacht aufzuschwingen, sondern – im Gegenteil – um einer vermeintlichen Bedrohung seiner Großmachtposition zuvorzukommen. Es hat demnach nicht einen Hegemonialkrieg, sondern einen Präventivkrieg geführt.

Die These ist keineswegs neu. Sie wurde bereits von Fischers Kontrahenten Egmont Zechlin und Karl-Dietrich Erdmann in die Diskussion der 60er Jahre eingebracht, freilich nur in Form von Aufsätzen, nicht in einer umfangreichen Monografie. Die präsentiert nun Dieter Hoffmann. Er hat keine neuen Quellen in Archiven aufgespürt, sondern die bereits veröffentlichten, die amtlichen Dokumente ebenso wie

die Briefwechsel, Tagebücher und Erinnerungen der Hauptakteure, noch einmal gesichtet und daraus eine dichte, scheinbar schlüssige Interpretation der deutschen Politik in der Julikrise 1914 abgeleitet.

Hoffmann belegt anhand vieler Zeugnisse, dass die hohen Militärs, allen voran der Chef des Generalstabs, Helmuth von Moltke – ein Neffe des berühmten Vorgängers unter Wilhelm I. – seit Herbst 1912 mit wachsendem Nachdruck auf einen Präventivkrieg drängten. »Je eher, desto besser«, lautete das Motto. Als Hauptmotiv hebt der Autor die Furcht vor der wachsenden militärischen Macht Russlands hervor. Besonders beunruhigt zeigten sich die Militärs durch die Nachricht, dass das Zarenreich mit Hilfe französischer Anleihen einen strategischen Ausbau der Eisenbahnlinien durch seine polnischen Gebiete bis an die deutsche Grenze plante.

Das militärische Konzept des deutschen Generalstabs für den Zweifrontenkrieg, der sogenannte Schlieffen-Plan, sah vor, zunächst die französischen Streitkräfte innerhalb von 40 Tagen in einer gewaltigen Zangenbewegung einzukesseln und zu vernichten, um danach alle verfügbaren Kräfte an die Ostfront zu werfen. Wenn Russland aber seine Truppen rascher als erwartet an seine Westgrenze verlegen konnte, drohte der gesamte Feldzugsplan hinfällig zu werden. Dieser Gefahr, so glaubte Moltke, müsse man zuvorkommen.

Hoffmann zitiert, was der Generalstabschef im Mai 1914 dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Gottlieb von Jagow, geradezu ultimativ eröffnete: »In 2 bis 3 Jahren würde Rußland seine Rüstungen beendet haben. Die militärische Übermacht unserer Feinde wäre dann so groß, daß er nicht wüßte, wie wir ihrer Herr werden könnten... Es bliebe seiner Ansicht nach nichts übrig, als einen Präventivkrieg zu führen, um den Gegner zu schlagen, solange wir den Kampf noch einigermaßen bestehen könnten.«

Das Attentat von Sarajewo am 28. Juli

1914 schien eine günstige Gelegenheit zum Losschlagen zu bieten. Dass das Drängen der Militärs die Entscheidungen der Politiker in der Julikrise maßgeblich beeinflusste, hat Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg im Januar 1918, wenige Monate nach seiner Entlassung, selbst eingestanden: »Ja, Gott, in gewissem Sinne war es ein Präventivkrieg. Aber wenn der Krieg doch über uns hing, wenn er in zwei Jahren noch viel gefährlicher und unenterrinnbarer gekommen wäre und wenn die Militärs sagen, jetzt ist es noch möglich, ohne zu unterliegen, in zwei Jahren nicht mehr. Ja, die Militärs!«

Mit diesem Stoßseufzer suchte Bethmann Hollweg allerdings zu verdecken, dass er selbst in der Julikrise höchst energisch, ja gerissen agiert und, wie John Röhl im 3. Band seiner Biografie Wilhelms II. gezeigt hat, den am Ende wieder vor dem Kriegsrisiko zurückschreckenden Monarchen überspielt hatte. Hoffmann stellt den Kanzler eher als einen zaudernden, von den Militärs getriebenen Politiker dar und wird damit seiner Rolle nicht gerecht. Treffend charakterisiert findet sich hingegen die ambivalente Position Moltkes, der die verheerenden Folgen eines Krieges für Europa hellsichtig voraussah und dennoch mit aller Macht auf seine Auslösung hinarbeitete.

### **Begründete Zweifel**

So erdrückend die Belege sind, die der Autor für seine These ins Feld führt, stellen sich doch einige Fragen. Von einem »Prävenire« im üblichen Sinne kann man nur sprechen, wenn von der Gegenseite eine reale Gefahr existiert – eine Situation, die im Juli 1914 nachweislich nicht gegeben war. Und es gibt, wie auch Hoffmann einräumen muss, keine Anhaltspunkte dafür, dass die Ententemächte für 1916/17 einen Angriffskrieg planten. Tatsächlich waren Deutschland und Österreich-Ungarn viel weniger bedroht, als es die Militärs mit ih-

ren Schreckensszenarien an die Wand malten. Das wirft die weitere Frage auf, ob sich hinter der defensiven Motivation nicht doch offensive Ziele verbargen. Hoffmann selbst bemerkt an einer Stelle, dass es sich bei dem geforderten Präventivkrieg um einen »verdeckten Angriffskrieg« gehandelt habe, und nähert sich damit der Fischer-These an.

Wie die meisten Darstellungen deutscher Historiker zum Kriegsausbruch 1914 konzentriert sich auch dieses Buch auf die Akteure in Berlin und Wien, die hinter den Kulissen die Fäden zogen und die Öffentlichkeit systematisch über ihre wahren Absichten täuschten. Wie sich die Regierungen in Paris, St. Petersburg und London verhielten, was sie selbst unternahm, um die Krise zu verschärfen oder sie zu deeskalie-

ren, wird nur gestreift. Eine Gesamtdarstellung der Julikrise 1914, die alle am Konflikt beteiligten europäischen Mächte in den Blick nimmt, bleibt weiterhin ein Desiderat.

Trotz dieser Einwände handelt es sich um einen bemerkenswerten Forschungsbeitrag. Ob damit, wie Kielmansegg prophezeit, eine neue Runde in der Debatte um die Entfesselung des Ersten Weltkriegs eingeläutet wird, erscheint eher zweifelhaft. Aber sicher ist, dass das Buch von Dieter Hoffmann in der Flut von Neuerscheinungen, die 2014 zum 100. Jahrestag des Kriegsausbruchs zu erwarten ist, seinen Platz behaupten wird.

*Dieter Hoffmann: Der Sprung ins Dunkle. Oder wie der 1. Weltkrieg entfesselt wurde. Miltzke Verlag, Leipzig 2010, 368 S., € 29,90.*

Karl-Josef Müller

## Wer wird unsere Geschichte schreiben?

### Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos

«Oneg Schabbat» – etwas Wunderbares: Am Freitagabend bei der Rückkehr vom Gottesdienst in der Synagoge brennen die Schabbat-Kerzen, entzündet von der Frau des Hauses. Oft versammeln sich auch Freunde und Gäste um den Tisch, der Herr des Hauses segnet Brot und Wein, und dann beginnt ein festliches Essen. Man sitzt oft bis spät in die Nacht zusammen, man redet, singt, feiert den Schabbat. Das, meine Damen und Herren, nennen wir »Oneg Schabbat«. Mit diesen Worten begann Paul Spiegel, damals Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, am 8. April 2003 seine Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung *Oneg Shabbat* im Landtag von Nordrhein-Westfalen. Spiegel erinnerte zunächst an jüdisches Leben, wie es in Europa seit Jahrhunderten heimisch war, insbesondere in Osteuropa, aber auch



**Karl-Josef Müller**

(\*1957) Literaturwissenschaftler, Promotion zum Thema *Die Ästhetik des Widerstands* von Peter Weiss, freier Journalist in Gießen.

karlj.mueller@freenet.de

in Deutschland. Immer wieder wurden die Juden verfolgt, von Pogromen heimgesucht, aber es gab eben auch den Oneg Schabbat, die Freude des Sabbat.

»Der »Oneg Schabbat«, den diese Ausstellung zeigt, ist aber etwas ganz anderes.« Ab Oktober 1939 war Oyneg Shabes, so die jiddische Schreibart, der Deckname eines Untergrundarchivs im Warschauer Ghetto; und wenn Paul Spiegel auf die eigentliche Bedeutung dieses Namens hinweist, er-